

sacrum von ihrem Levator umgeben liegt, bildet drei durch Falten abgesonderte Räume, in dem vordern öffnet sich die Urinblase, im 2ten der Mastdarm, im 3ten der Eileiter. Der Ureter mündet auf der hintern Wand des Sacks, in dem der Eileiter übergeht, in einer besondern Falte.

Bei *Bufo aqua* hat der Magen sehr dicke Wandungen, die Mucosa sehr starke Längenfalten, ebenso der verengte Oesophagus, der Pharynx dagegen sehr zarte blätterartige Falten, die am Oesophagus plötzlich aufhören. Der Dünndarm ist sehr dünnwandig und hat zarte netzförmige Falten; der Dickdarm zeigt plötzliche Erweiterung des Darmcanals mit dickerer Wandung und stärkern Falten, aber ohne Coecum und ohne Klappe am Anfang. Die Leber hat zwei Lappen, die durch einen Querstreifen verbunden sind, unter dem Querstreifen liegt die Gallenblase, der linke Lappen ist wieder in zwei Lappen abgetheilt.

Bei *Cystignathus* zeigt der Oesophagus sehr feine, hart an einander stehende Längenfalten, die im Pharynx starr an einander treten. Der Magen hat starke Längenfalten, der Dünndarm ist sehr zart, am Uebergang in Dickdarm ist eine deutliche halbmondförmige Falte mit scharfem innern concaven Rande, die Klappe sitzt an der dem Mesocolon zugekehrten Seite. Die Leber hat drei Lappen. Der mittlere Querstreifen erreicht nicht den rechten Lappen.

Bei *Hyla* hat der Oesophagus sehr feine Längenfalten, die sehr dickwandigen Magen sind starke Längenfalten, der Dünndarm zeigt sehr feine Wandungen. Am Uebergange in Dickdarm ist ein verhältnissmässig grosses Coecum und im Innern eine starke Valvula coli mit sehr deutlichen zarten Längenfalten, die am halbmondförmigen concaven Rande mit kleinen Hervorragungen, Zacken enden. Der Insertionspunkt der Falte ist ebenfalls am Mesocolon. Die Leber hat drei völlig gesonderte Lappen.

Pipa, die von Breyer und Mayer ausführlich beschrieben ist, hat einen dünnwandigen Magen, ein kleines Coecum am Anfange des Dickdarms und eine starke Valvula coli. Die Leber besteht aus drei Lappen.

Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg, Stuttgart

Vol. 6 pp. 95-123

2. Die Menagerien in Stuttgart.

Von Georg von Martens.

In dem ersten Jahreshefte für 1847, Seite 87—126, habe ich versucht, die beiden Thiergesellschaften zu schildern, welche zu Anfang jenes Jahres hier überwinterten; die wohlwollende Nachsicht, mit welcher jener Aufsatz aufgenommen wurde, gibt mir den Muth, auch für die Nachfolger derselben einige Blätter dieser Zeitschrift in Anspruch zu nehmen.

I. Matthias Hüntgen's seltsamer Omnismus aus erbfeindlichen Thieren.

Montag den 13. December 1847 eröffnete Herr Hüntgen aus Düsseldorf seine unter diesem Namen angekündigte kleine Bude auf dem Wilhelmsplatze. In der Mitte derselben befand sich ein 3 Fuss über dem Boden erhöhter viereckiger Käfig, 15 Fuss lang, 10 Fuss breit und 6 Fuss hoch, aus dickem Eisendrath so eng geflochten, dass man keinen Finger durchstecken konnte, mit einer Thüre, mehreren Fenstern vom gleichem Drathgeflechte und sieben wie in Vogelbauern querüber gezogenen Stangen, von welchen vier tiefere den ersten, die übrigen den zweiten Stock der Behausung darstellten.

Um den Käfig zog sich als erster Platz für die Zuschauer ein freier Gang herum, links diente ein durch eine Bretterwand getrennter Raum als zweiter Platz und dem Eingange gegenüber befand sich der Ofen, welcher die wohlverwahrte Hütte wärmte und zugleich zum Kochen der Speisen für den Eigenthümer und seine Familie diente.

In dem Käfig befanden sich:

Ein männlicher M a k a k o (*Inuus Cynomolgus Wagner*) aus Java.

Als wir am 6. Januar eintraten, waren nur wenige Thiere im Käfig, Adler, Geier, Weihen, Hähne, ein schöner Fasan, zwei neue Tauben und die Katzen auf den Stangen, unten auf Affen, Kaninchen, Gans, Schaf und Hunde, alles friedlich. Der sicilianischen Uhu konnten wir in seinem besondern Käfig beobachten, wir gaben ihm einige Apfelschnitte, er nahm sie mit einem pfeifenden hellen Schrei, biss kleine Stücke davon ab, schluckte sie aber nicht hinunter, sondern spie sie wieder aus, er hatte sie also wiederholt für essbar gehalten und sich erst durch den Geschmack, der wohl bei den fleischfressenden Vögeln feiner ist, als bei den Samenfressern, vom Gegenstand überzeugt. Nun wurde er in den grossen Käfig gelassen, Perdrix stellte sich ihm bellend und den Eingang verwehrend entgegen, er nahm aber gar keine Notiz von dem Hunde, sprang furchtlos hinein und schwang sich auf seinen gewohnten Platz hinauf. Hier erhielt er fünf Stücke Fleisch, grösser als Sparlinge, wovon er vier nach einander ganz hinunter würgte, nur das letzte fand er zu gross, nahm es auf einem Fusse, stellte es in die andere Pfote, die er wie die Papageien als Hand benutzte und zerrte mit dem scharfen Schnabel so viel davon herab, bis es auch verschluckt werden konnte. Er musste also recht hungrig gewesen sein, als er die Pflanzenkost nicht annahm.

Nun trat der Rabe ebenso furchtlos herein, der Fuchs hingegen versuchte zweimal umzukehren, aber von dem Gebieter bedroht, wählte er von zwei Uebeln das kleinere und machte mit weit aufgesperstem Rachen einen Angriff auf den trübsigen Spitzer, es entspann sich ein Kampf, der so lange dauerte, bis der Waschbär eintrat und dem Händelsucher so viel zu schaffen machte, dass er den alten Fuchs in Ruhe seinen Platz einnehmen liess.

Endlich brachte Hüntgen den Wolf im Arme herbei, ihn bei den Ohren festhaltend. Gern und gewandt schlüpfte dieser durch das enge Fenster hinein und tummelte sich mit dem Hunde herum und mit dem Waschbären, der, schnell die Rolle wechselnd, als Verbündeter seines bisherigen Gegners, sich fest an den Bauch des Wolfes klammerte und ihm hart zusetzte. Auch mit den Affen balgte sich der Waschbär, sie fürchteten ihn mehr,

als jedes andere Thier und der grössere hing mit den hintern Händen an die Stange, während er mit den vordern den kühnen Feind von oben herab anpackte.

Nur der Bock fehlte noch, ich fragte nach ihm, als Antwort zeigte man mir abgenagte Knochen im Käfig. Der Tod war ihm von der Seite gekommen, von welcher er ihn am wenigsten besorgt hatte. Er hatte viel Unruhe in dem Käfig verursacht, besonders auch in der höhern Gesellschaft, oft Vögel herunter gestossen, Hündchen und Kaninchen getreten, vielleicht selbst den Unfall des Geiers veranlasst, so half es ihm nichts, dass er am meisten zur Belustigung der Zuschauer beitrug, er wurde geschlachtet und seine ehemaligen Freunde und Kameraden verzehrten nun mit gutem Appetit sein Fleisch!

Den 10. Januar reiste die Gesellschaft nach Tübingen ab.

II. Huguet's Rhinoceros.

Zwei Tage nach Hüntgen eröffnete neben demselben der Franzose Huguet seine Menagerie, grossartiger, aber so leicht aus Brettern, Segel- und andern Tüchern zusammengesetzt, dass man darin empfindlich froh und das oben von der Sonne aufthauende Eis an vielen Stellen herabtropfte und auf dem Boden wieder anfror.

Auf der Nordwestseite durch einen Vorhang eintretend, erblickten wir auf der Südwestseite zuerst einen schönen männlichen Silber-Löwen oder Cugar (*Felis concolor* L.) aus Paraguay, dritthalbjährig, einfarbig röthlichgrau mit dunkelbrauner Schwanzspitze, an Grösse, Gestalt und Lebensart dem Panther weit ähnlicher als dem Löwen. Er ging, so oft wir ihn auch besuchten, immer rastlos in seinem Behälter auf und ab, nur zum Fressen und Trinken stille haltend, fast immer schweigend, nur einigemal, besonders bei strenger Kälte, hörten wir ein klägliches mit kurzen Pausen wiederholtes Huau. Für seinen Wärter zeigte er grosse Anhänglichkeit, er blieb einst plötzlich stehen, als er ihn draussen reden hörte, horchte auf und blickte lebhaft nach der Thüre. Um 6 Uhr Abends nahm man ihm das Stroh, wobei er auf die Seite trat, dann auf den ausgekehrten Platz

(*Cynocephalus Sphinx Wagner*) aus Guinea, dunkelgelbbraun mit schwarzem Gesicht und Händen, hundeartig vorgezogener Schnabel, weissen Augenlidern und langem Schwanze, es war ein Weibchen mit drei in Europa gebornen Jungen. Die Mama zeigte vielen Verstand, als ich ihr einen Apfel gab, der zu gross war, um durch das Gitter zu gehen, drückte sie ihn fest an solches an, biss das innerste Stück ab und drehte ihn dann so, dass die durch den Biss hervorgebrachte Verkleinerung des Durchmessers den Durchgang gestattete. Bei der Fütterung zeigte sich indessen immer der ächte Affen-Egoismus mit dem durchgreifenden Grundsatz, selber essen macht fett, und sie musste an der Kette festgehalten werden, bis ihre Kinder die ihnen zugetheilten Kartoffeln verzehrt hatten, sonst nahm sie ihnen unbarmherzig Alles weg, es gehört der Ueberfluss eines tropischen Himmelstrichs dazu, um bei einer solchen Behandlungsweise zu gedeihen. Die jungen Paviane waren drollige Thiere, bettelten mit der Hand zum Gitter heraus, zogen schnell an sich, was sie erhielten, steckten es gleich in den Mund und verbargen sich damit in einen Winkel, um es ungesehen zu verzehren, während die Alte sich behaglich auf den Vorderfüssen hin und her schaukelte.

Ich gab einmal einem dieser Jungen eine Nuss, er mühte sich vergeblich ab, sie aufzubeissen, nahm sie bald in die vordern, bald in die hintern Hände, drückte, drehte und rief daran; als er darüber umpurzelte, lachten die Zuschauer, er nahm es aber so übel, dass er schreiend gegen das Gitter fuhr und sie angepackt hätte, wenn es möglich gewesen wäre; kam ein Kamerad zu nahe, so musste die Nuss schnell in die Backentasche wandern, bis die Gefahr vorüber war. Endlich gelang es doch einem Kameraden, die Nuss wegzunehmen, darüber entstand ein heftiger Streit, während dessen die Nuss auf den Boden fiel. Die Mutter langte ernsthaft zu, knackte die Nuss auf und verzehrte sie selbst, der geprellte Sohn aber sah sie dabei unverwandt an und untersuchte dann die weggeworfenen Schalen, ob nicht noch etwas daran geblieben sei.

Ist nichts zu essen mehr da, so ist die Mutter ganz zärtlich, sammelt ihre Kinder um sich und wärmt sich an ihnen.

Den 21. December wurde ein junger Lapondre oder Bruh

und den 16. Januar ein junger Makako in denselben Behälter gesetzt, aber von der herrschenden Familie völlig unterdrückt; selbst die jungen Paviane nahmen ihnen Alles weg, weil sie, obschon an sich die schwächeren, der kräftigsten Unterstützung durch die Mutter gewiss waren.

Den 15. Januar kam ein Dachs in eigenem Behälter hinzu, er schlief aber beständig wie ein Dachs.

Ueber den Haarthieren befand sich eine Reihe gefiederter, der aschgraue Papagei (*Psittacus erythacus L.*) aus Westafrika, ein kleiner grüner Papagei mit rothgelbem Unterleib, dunkelgrauem Kopfe, schwarzem Schnabel und Füssen, vom Senegal (*Psittacus senegalus Latham*), der Müller von Cayenne (*Psittacus pulverulentus Latham*), dann zwei grüne Papageien mit rother Stirne, weisser Schnabelwurzel und Augenkreisen, hellem Schnabel und Füssen, aus Haiti (*Psittacus dominicensis Latham*), endlich ein grüner Papagei mit weisser Stirne und Scheitel, rother Kehle und blauen Schwungfedern, aus Jamaika (*Psittacus leucocephalus L.*), alle in Käfigen und bei der herrschenden Kälte ruhig und still, so dass sie kaum zu einer andern Bemerkung Anlass gaben, als dass ihre Kost und ihr Geschmack völlig die der Affen sind, eine Aehnlichkeit weiter zwischen diesen beiden baumbewohnenden, schon oft mit einander verglichenen Thierfamilien. An den kältesten Tagen blieben sie auch den Tag über in der warmen Stube des Gasthofs. Etwas lebhafter waren zwei rothe Ara aus Südamerika (*Psittacus Macao L.* und *Psittacus Aracanga Latham*), sie schaukelten sich im Freien auf zwei Ringen, liessen sich oft hören, bettelten und wurden unruhig, wenn die andern Thiere gefüttert wurden. Alles, was wir ihnen boten, nahmen sie mit dem Schnabel und dann erst aus dem Schnabel in die Pfote, wie der Rabe. Dieses thun wohl alle Vögel, welche die Füsse als Hände brauchen, und ich sah nie einen mit dem Fusse etwas nehmen, wie die Affen.

Die ganze hintere Hälfte der Menagerie nahm der grosse, auf Räder gestellte Behälter eines Nashorns (*Rhinoceros javanus Cuvier*) ein, dessen eng mit der seines Wärters verbundene Geschichte von letzterem, einem Franzosen Namens Carrière, so erzählt wurde.

Carrière sei als Soldat in Algerien mit sieben Kameraden von den Arabern gefangen worden, fünf von ihnen sei gleich der Kopf abgeschnitten worden, er habe ein gleiches Loos erwartet, sei aber mit den beiden Andern zu Abd el Kader gebracht worden. Dieser habe gesagt, es seien intelligente Leute, man solle sie gut behandeln. Er sei nun als Dolmetscher in Gefolge Abd el Kader's geblieben, Fanatiker hätten aber den Fürsten oft aufgefordert, die Giaours hinrichten zu lassen und in der Besorgniss, sie möchten einmal Gehör finden, sei er einer Nacht bei Oran entflohen und habe unbemerkt die Küste erreicht. Hier habe er auf der See zwei Schiffe erblickt, am Ufer ihre Böte und um Aufnahme gebeten. Es seien Holländer gewesen, er sei in ihre Dienste getreten und mit ihnen nach Sumatra gekommen. Hier sei er in die Dienste des holländischen Gouverneurs getreten, dieser sei nach anderthalb Jahren gestorben und seine schöne Menagerie versteigert worden. Er habe mit Beistand eines wohlhabenden Freundes das vor 31 Jahren in den nahen Sümpfen gefangene Nashorn gekauft und sich mit demselben nach Europa eingeschifft. In der Sundastrasse seien sie von einem heftigen Sturme überfallen worden, das Thier sei dadurch so unruhig geworden, dass es die Schiffsdecke über seinem Kopfe aufgebrochen habe. Der Kapitän habe nun erklärt, er könne die Bestie nicht mitnehmen und werde sie auf den Prinzeninseln an das Land setzen, er habe aber dem Kapitän vorgestellt, dass er ihn dadurch ganz unglücklich machen würde und den Vorschlag gemacht, dem Thiere das Horn abzusägen, worauf es keinen Schaden mehr werde anrichten können; man habe nun den Kopf des Thiers mittelst starker Seile und Flaschenzüge an die Schiffslucke heraufgezogen, fest gemacht und ihm mit grosser Mühe das 35 Pfund schwere Horn abgesägt.

In Paris sei sein Nashorn, angeblich um 140,000 Franken, für den Jardin des plantes angekauft worden und ihm dabei gestattet worden, noch einige Monate damit herumzureisen. In Brüssel sei ein Grenadier in den Behälter getreten, das Nashorn habe sogleich zurücktretend die Thüre gesperrt und hierauf ganz ruhig den Grenadier gegen das Gitter gedrückt, dass ihm alle Rippen zerbrachen. Der Unglückliche habe furchtbar ge-

schrien und sei noch lebend in ein Spital gebracht worden, aber bald darauf gestorben. Ein anderes Mal habe das Thier das Gitter gesprengt, ohne jedoch den Behälter zu verlassen.

Der gedruckten Ankündigung nach soll dieses Nashorn, der Riese Jotete genannt, 14' lang, beinahe 8' hoch sein und über 19' im Umfange messen. Der Aufseher war bescheidener und gab uns 12' Länge, 6½' Höhe und 16' Umfang der Mitte an, was mir in Pariser Fuss das Richtige schien. Sein Gewicht sei 6000 Pfund, es verzehre alle 24 Stunden 300 Pfund Futter.

Es war ein äusserst plumpes Thier mit kleinen Schweinsaugen, ungeheuer faltigem Halse und drei abgegliederten harten Panzern für die Schultern, die Seite und die Schenkel, die dicke Haut war ganz ohne Haare, hart, warzig areolirt und erdfarbig, wo die Luft sie berührt, in den Falten weich und blasseröthlich. Beim Anfühlen fand ich sie rauh wie Eichenrinde und sehr warm. Nur die Spitzen des ziemlich kurzen Schwanzes und der Ohren waren mit dicken, aber nicht dichten, schwarzen Borsten besetzt. Die verhältnissmässig kleine Schnauze war vornen stumpf viereckig, mit einem kurzen, dem Finger des Elefantenrüssels entsprechenden, ebenso beweglichen Haken. Das Innere des Rachens sammt der flachen, breiten und weichen Zunge waren hell rosenfarbig, oben sah ich zwei grosse, schief gerichtete, nicht aus dem Zahnfleische hervorragende Zähne und im untern Kiefer glaubte ich einmal ein gleiches Zähnpaar gesehen zu haben. Die untere Lippe schien mir breiter, der Rüssel kürzer zu sein, als bei dem früher gesehenen indischen Nashorn; die Stelle des Horns vertrat ein dicker, abgeschliffener Wulst, der Kornak behauptete, das Horn werde wieder wachsen, aber schief, weil das Thier es links am eisernen Gitter stärker abwetze, als rechts an den Brettern. Der Bauch war rund und aufgetrieben, was man bei Pferden einen Heubauch nennt, die Füsse kurz, dick und dreihufig.

Es war sehr träge, bewegte sich langsam und wollte sich immer niederlegen, um zu schlafen, wurde aber vom Wärter zum Aufstehen genöthigt, weil es, wenn man es bei Tag schlafen lasse, in der Nacht zu unruhig sei.

Ich warf ihm eine Birne zu, es fand sie gleich, verzehrte

sie mit gutem Appetit und verlangte noch mehr; hienach sah es sich genau wie der Elephant, sah mich unverwandt an, mit dem Blick allen Bewegungen der Hand, sperrte das verhältnissmässig kleine Maul mit emporgehaltenem Kopfe so weit als möglich auf und schlug den Rüssel zurück, was bei ihm gewiss nicht nothwendig gewesen wäre. Zögerten wir zu lange, seinen Wunsch zu befriedigen, so liess es zuweilen ein leises, dumpfes Muh hören, den einzigen Ton, den wir von ihm vernehmen, vielleicht sein Lockton. Im Zorn schweigt und handelt es. Haben wir nichts mehr zu geben, so merkte es das Thier bald und verlangte auch nichts mehr. Da der Elephant das ihm in den Mund geworfene Obst immer geschickt aufgefasst hatte, versuchte ich ob es demselben auch hierin gleiche, fand es aber viel ungeschickter, ich warf ihm dreimal eine Birne hinein, es liess es jedesmal herausrollen, ohne auch nur den Versuch zu machen, das Maul zu schliessen, und las sie erst nachher vom Boden auf, wo es auch kleine Apfelschnitte geschickt mit dem Rüssel fänger auffasste und elephantenmässig in den Mund schob. Erst später brachte ich es durch wiederholte Versuche dahin, dass es wenigstens die Mehrzahl der zugeworfenen Aepfel auffing, so dass es ihm vielleicht nur an der Uebung gefehlt hatte. Seine Hauptnahrung war Heu, dann genetzte Kleie, Haber, schwarzes Brod, gekochte Kärtoffeln und gelbe Rüben. Zum Trinken erhielt es zwei Kübel voll lauen Wassers, es senkte die Schnauze hinein und trank mit einem ruhigen, leisen Schlürfen, wie ein Pferd, ging das Wasser auf die Neige, so drückte es auf eine Seite des Kübels, dass er schief stand und das Wasser sich im Eck sammelte. Einmal war das Wasser zu warm, da warf es den Kübel zur Oeffnung hinaus, dass es eine Ueberschwemmung in der ganzen Bude gab. Dazwischen leckte es zur Unterhaltung an den eisernen Stäben seines Behälters, welche davon ganz rostig geworden sind, oder wetzte sein Horn und schlug damit rechts und links, wie der Schlegel einer Glocke.

Der Wärter ging fast bei jeder Explication zu ihm hinein, rief ihm Schirot, streichelte es und fasste die Theile an, die er erklärte. Als es einst nicht gleich auf den Ruf aufstand, gab Carrière ihm einen Hieb mit der dünnen Reitgerte, die er in

der Hand trug, da fuhr es zusammen, wie ein Pferd auf einen Reiterschenkel, und sprang rasch auf; ich fragte den Wärter, wie das Thier bei der dicken Haut so empfindlich sein könne; er versteht, was ich will, war die Antwort.

Am 19. December war das Nashorn bei übler Laune und machte den Versuch, sein Manoeuvre mit dem belgischen Grenadier an Carrière zu wiederholen. Während dieser uns die Theile seines Kopfes zeigte, ging es rückwärts, verspernte den Ausgang und begann darauf den Wärter gegen das eiserne Gitter zu drücken, dieser war aber auf solche Fälle schon gefasst und kletterte rasch an dem Gitter hinauf, wartete oben, bis die Thüre wieder zugänglich war und ging dann hinaus; es schien uns doch mehr Unverstand, als Boshcit in dem Benehmen des Thieres zu liegen oder sein Zorn sich sehr bald gelegt zu haben.

Das letztere bestätigte ein zweiter Vorfall. Als am 12. Januar die Bude sehr mit Zuschauern angefüllt war, wurde es wild und fing ein solches Gepolter an, dass Carrière, da es auf sein Schelten nicht ruhig wurde, es für nöthig hielt, ihm durch das Gitter einige derbe Rippenstösse mit dem Stiele der Ofengabel beizubringen. Es suchte vergebens auszuweichen, lief vor- und rückwärts und warf den Kopf auf und nieder, als wollte es mit seinem Horne angreifen, als aber Alles nichts half, wurde es ruhig; bald darauf streckte Carrière die Hand zu ihm hinein, es liess sich ruhig streicheln, der Wärter ging nun zu ihm hinein und führte kaltblütig und unbesorgt die gewohnte Erklärung bis zum Ende durch, und das gezüchtigte Riesenthier benahm sich dabei frommer und geduldiger, als je zuvor.

III. Die Schlangen der Madame Poncet.

Die Weihnachtsmesse 1848 brachte den Stuttgartern zwar drei Schaubuden mit fremden Thieren, doch alle von geringerer Bedeutung.

Vom 15. December bis Neujahr sah man auf dem Wilhelmsplatze einen grossen Wagen mit Thüre und Fenstern, von innen gesehen einer Schiffskajüte oder einem Dampfwagen ähnlich, mit Bänken an beiden Seiten. In der Mitte stand auf einem Kasten